

Carla Meyer (Mittelalterliche Geschichte) unter Mitarbeit von
Thomas Meier (Ur- und Frühgeschichte)

Typographisch/non-typographisch

Das Schlagwort der „typographischen Kultur“ grenzt Gesellschaften insbesondere in der westlichen Welt, die über Techniken der mechanischen Vervielfältigung von Texten verfügen, gegen non-typographische Gesellschaften ohne vergleichbar effiziente Reproduktionsverfahren ab. Mit der Einführung der Typographie wird dabei zugleich ein grundsätzlicher Medienwechsel und eine kategoriale Veränderung des gesellschaftlichen Kommunikationssystems postuliert.

Der etablierte Forschungsterminus¹ der „typographischen“ in Abgrenzung zu „prätypographischen“ bzw. „skriptographischen“ Kulturen wurde maßgeblich durch die Studien Marshall McLuhans² eingeführt. Auch die Neuprägung „non-typographische Gesellschaften“ als eine zentrale Rahmenbedingung des SFB 933³ stützt sich auf fundierte Forschungen, die den epochalen Umbruchscharakter der sog. „Gutenberg-Revolution“ betonen.⁴

Primär werden unter der Durchsetzung der Typographie die technischen Innovationen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern um 1450 verstanden, die ein effektives Multiplikationsverfahren für Texte etablierten, während ihre Verbreitung zuvor auf zeitintensivere Formen des Abschreibens beschränkt war. Als zentrale Figur dieser Innovationen gilt der Goldschmied Johannes Gutenberg, der 1448 zuerst in Mainz zusammen mit dem Kapitalgeber Johann Fust und dem Schreibmeister Peter Schöffer eine Druckwerkstatt für seine langjährigen Experimente eröffnete. Als Anregung für die *Mechanisierung* der Vervielfältigungsvorgänge konnte Gutenberg auf durch Holzschnitttechnik massenhaft gefertigte Spielkarten, Einblattdrucke und Blockbücher zurückgreifen. Dieses Verfahren eignete sich allerdings vor allem für die Reproduktion von Bildern, denn Texte mussten seitenverkehrt komplett in den Druckstock eingeschnitten werden. Die zentrale Innovation Gutenbergs war daher die Idee, den Text in seine einzelnen Buchstaben zu zerlegen. Um die dafür nötigen,

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

1 Vor allem im Englischen ist „pretypographic“ gebräuchlich, das allerdings entwicklungsgeschichtlich wertend misszuverstehen ist. Für das Begriffsdoppel „typographische“ versus „skriptographische Medien und Kulturen“ vgl. Giesecke 1991, 29f.

2 Vor allem McLuhan 1962.

3 Vgl. den Antrag zur ersten Förderphase (unpubliziert), S. 34 mit FN 9. Der Begriff „non-typographisch“, der die Absenz oder stark eingeschränkte Verbreitung bzw. Effizienz typographischer Multiplikationstechniken beschreiben soll, ist zeitlich neutral.

4 Vgl. Mertens 1983, 84f.; Giesecke 1991; Wenzel 1997.

für verschiedene Druckstöcke wieder verwendbaren Lettern zu →gießen, entwickelte er ein Handgießinstrument wie auch eine Legierung; zugleich experimentierte er mit der Zusammensetzung der Druckfarbe und setzte erstmals Spindel- bzw. Schraubendruckpressen für den Druckprozess ein. Die neue Technologie verband damit verschiedene bekannte Komponenten zu einem effizienten Reproduktionsverfahren. Für die *Rationalisierung* der Textvervielfältigung könnten Gutenberg das seit dem 13. Jahrhundert etablierte „Pecia“ genannte Kopiersystem von Lehrbüchern an Universitäten⁵ bzw. die seit dem frühen 15. Jahrhundert nachweisbaren „Handschriften-Manufakturen“ vor Augen gestanden haben, etwa die arbeitsteilig organisierte Werkstatt des Diebold Lauber im elsässischen Hagenau, die auf die Produktion bebildeter Handschriften für ein wohlhabendes Laienpublikum spezialisiert war.⁶

Als zweites, ebenso zentrales Kriterium einer „typographischen Kultur“ gilt, dass die durch die neue Technologie mögliche massenhafte Verbreitung von Texten und Bildern binnen kürzester Zeit einen erheblich größeren Adressatenkreis erreichte. In den Geschichtswissenschaften wird diese Breitenwirkung des Buchdrucks in engen Zusammenhang mit den Erfolgen der Reformation im 16. Jahrhundert gerückt: Die Reformation gilt als Medienereignis, der erst gedruckte Flugschriften und -blätter zum Durchbruch verhelfen. Umgekehrt stagnierte die Spitzentechnologie des Buchdrucks vor der Reformation wegen gesättigten Bedarfs – erst in der Reformation „fand“ das neue Medium also „sein Ereignis“ und ein neues, weites (Laien-)Publikum.⁷ Indem die Reformation das Schriftprinzip („sola scriptura“) betonte, wechselte das heilvermittelnde Medium vom – als korruptiert geltenden – geistlichen Stand auf den Buchdruck, da dieser *allen* Christen den Bibeltext zugänglich zu machen versprach. Das „Priestertum aller Gläubigen“ im Sinn einer theologischen Aufwertung der Laienkultur kam im Buchdruck zur Wirkung, indem er Laien sowohl als Autoren als auch als Leser theologisch für urteilsfähig erklärte und zugleich die Voraussetzung für die „zunehmend ständisch und sozial entgrenzte Öffentlichkeit der Reformation“ schuf.⁸

Die spätere Bedeutungszuschreibung an den Buchdruck als Medienrevolution hat jedoch auch viel mit der Wahrnehmung der Zeitgenossen zu tun, die schon in den ersten Jahrzehnten eine große Aufmerksamkeit für die Erfindung und eine erstaunliche Sensibilität für die davon angestoßenen kulturellen Wandlungsprozesse bezeugten.⁹ Aus dieser initialen Aufmerksamkeit entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten ein auch aus nationalem Impetus heraus gefördertes institutionalisiertes

⁵ Vgl. u. a. Kock 1998², 12.

⁶ Vgl. Spyra u. Effinger 2008.

⁷ U. a. Giesecke 2007, 197–214; Burkhardt 2002; Sandl 2011.

⁸ Vgl. Stollberg-Rilinger 2003, Kap. Wissenskultur und Kommunikation.

⁹ Vgl. Mertens 1983; Widmann 1977.

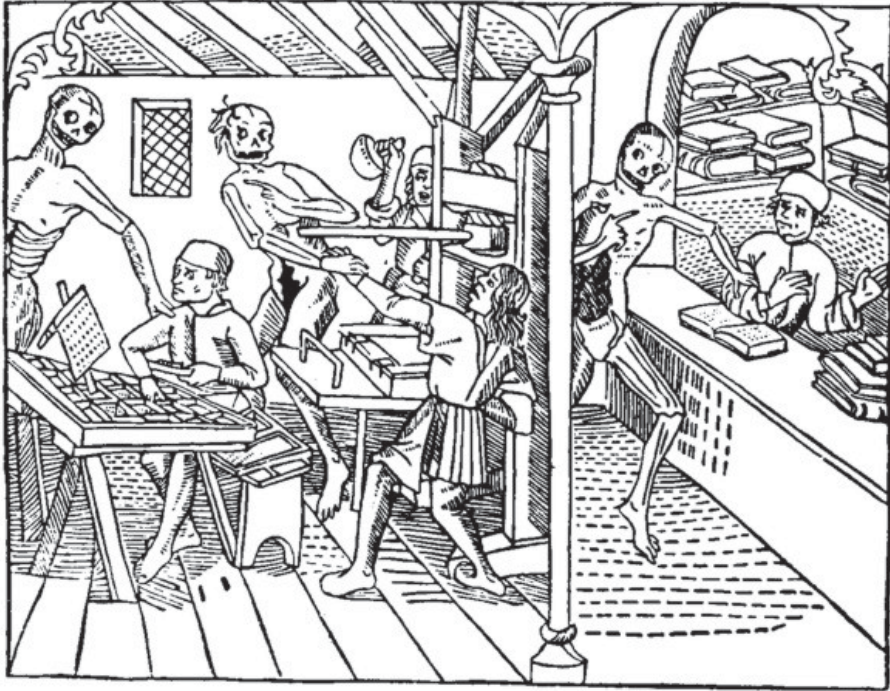


Abb. 1: Früheste bekannte Darstellung einer Druckerwerkstatt in der „Danse macabre“ des Lyoner Druckers Matthias Huss, erschienen 1499/1500 (Gesamtkatalog der Wiegendrucke 7954).

Erinnern an Johannes Gutenberg, das nicht zuletzt in Form von Jubiläumsfeierlichkeiten bis in die Gegenwart lebendig gehalten wird.¹⁰

Großes Gewicht besitzt die „Gutenberg-Revolution“ auch in den kulturwissenschaftlich ausgerichteten Medienwissenschaften. Einer ihrer „Gründerväter“, Marshall McLuhan, dehnte den in den Geschichtswissenschaften postulierten Zäsurcharakter des Buchdrucks zum Beschreibungsmerkmal einer ganzen Epoche aus: Mit der „Gutenberg-Galaxie“ bezeichnete er die gesamte Moderne bis zu den Medienumwälzungen der 1960er Jahre. Das von ihm postulierte Zeitalter des „typographic man“ greift weit über die Buchkultur als *ein* soziales Feld hinaus, denn die dominierenden Medien einer Gesellschaft prägen nach McLuhans Überzeugung auch deren Sehgewohnheiten und Weltwahrnehmung. Als Charakteristikum der (westlichen) Moderne bestimmte er die „serielle Logik des Print-Zeitalters“, die erst im 20. Jahr-

¹⁰ S. Grampp u. Wiebel 2008.

hundert durch Radio, Telefon und vor allem Fernsehen radikal von einer „intuitiven“, „mosaikartigen“ Ära „neuer Mündlichkeit“ abgelöst worden sei.

McLuhans zivilisationskritisch auf das Medium Fernsehen fokussierte Überlegungen sind zwar längst durch die Umbrüche des „digitalen Zeitalters“ überholt, das mit den Medien Computer und Internet wieder als schriftvermittelt gelten muss. Seine homogenisierende Charakterisierung des „typographischen Zeitalters“ und vor allem seine Stilisierung des Buchdrucks zum „Prototypen“ aller Medienumbrüche wirken jedoch noch stark nach.¹¹ Diese Modellfunktion der „Gutenberg-Revolution“ hat sich für die Jahrhunderte der Moderne auch bewährt; die gängigen neuzeitlichen Mediengeschichten haben sich auf die Definition von Medien als Kanal und damit die entsprechenden „Nachfolge“-Medien des Buchdrucks wie Zeitung, Telegrafie, Radio, Film, Internet etc. verständigt.

Für die Zeit vor Gutenberg dagegen ist es weitaus schwieriger, sich auf eine Liste entsprechender Medien zu einigen.¹² Um den Begriff „Medium“ etwa für das europäische Mittelalter anzuwenden, muss der Technik-Begriff auf Kulturtechniken im weitesten Sinn erweitert werden: Hier ist nicht nur an die Handschrift als physische Materialisierung von Text zu denken, sondern auch an das Memorieren mittels Versen und Liedern oder die non-textuelle Kommunikation etwa durch Rituale, Tanz oder Bilder. Diese Aufweichung aber macht es nahezu unmöglich, analog zum etablierten Kanon der neuzeitlichen Medien klare Einzelmedien zu konturieren, an denen entlang eine Mediengeschichte des Mittelalters verbindlich erzählt werden könnte.

Diese klare Definitionen und Abfolgen konterkarierenden mediävistischen Befunde ließen sich einerseits als Bestätigung der Grenze zwischen „typographischen“ und „non-typographischen“ Kulturen werten; andererseits kann man sie aber auch als Aufforderung verstehen, auch die teleologische Narration von den sich ablösenden „Einzelmedien“ in der Neuzeit zu hinterfragen. Für eine solche relativierende Perspektive sprechen zwei Beobachtungen, die den Wechsel zwischen „non-typographischen“ und „typographischen“ Kulturen nicht als grenzscharfe Ablösungen, sondern als zeitlich komplexe und sozial ausdifferenzierte Übergänge erkennen lassen.

So zielte die Entwicklung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern in der Mitte des 15. Jahrhunderts gar nicht von vornherein auf Massenvervielfältigung. Gutenberg stand vielmehr die Perfektionierung der Manuskriptkultur vor Augen, indem er durch den Druck das Schriftbild und Layout der handschriftlichen Bücher noch einheitlicher und damit schöner gestalten wollte. Anfangs wurde daher auch nicht selten auf Pergament gedruckt und im gleichen Sinn lassen sich die älteren technischen Vorstufen von Gutenbergs Innovationen (siehe oben) als Kontinuitätslinien verstehen. Für

¹¹ S. Zwierlein 2004, 3.

¹² Vgl. zum Folgenden Meyer 2012.

diese These spricht schließlich auch, dass der Übergang zu gedruckten Werken vor der Reformation zunächst nur eine moderate Mengensteigerung bedeutete.

Als zweites und weitaus stärkeres Argument, den Wechsel zwischen „skriptographischen“ und „typographisierten“ Kulturen als vielschichtigen Übergang zu begreifen, sei angeführt, dass auch in Gesellschaften, in denen der Buchdruck Einzug hielt, wesentliche Bereiche der Schriftkultur handschriftlich blieben. So wurde in Mitteleuropa vor allem die Administration bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (mit ganz wenigen Ausnahmen etwa in Form vorgedruckter Formulare) handschriftlich geführt. Zu denken ist weiter an den sich in Quantität wie Logistik und Effizienz rasant entwickelnden Postverkehr in der Frühen Neuzeit – aus Sicht Wolfgang Behringers die *eigentliche* „Kommunikationsrevolution“ dieser Zeit und „Mutter“ der weiteren Kommunikationsrevolutionen, da spätere Medien wie Eisenbahnlinien, Telegraphie oder Internet strukturell und organisatorisch darauf aufbauen.¹³ Die diplomatische wie ökonomische Briefkultur blieb ebenso handschriftlich wie bis weit in das 17. Jahrhundert die durch das Postwesen aufblühenden „Zeitungen“, die so – häufig zugespitzt auf die Interessen der jeweiligen Empfänger – billiger und schneller vervielfältigt werden konnten.¹⁴

Auch in per se „typographisierten“ Gesellschaften bestehen also – quantitativ nicht zu unterschätzende und politisch gewichtige – „non-typographische“ Felder. Ferner werden viele in ihren Anfängen „non-typographische“ Phänomene erst in ihrer Akzentuierung bzw. ihrer Veränderung in „typographischen Kulturen“ besser fassbar (für ein Beispiel vgl. →Papier).

Nicht zuletzt birgt der Fokus auf Gutenbergs Erfindungen als der zentralen Epochenzäsur die Gefahr des Eurozentrismus bzw. eines westlichen „Kulturimperialismus“, da die Entwicklung der Schriftkultur in anderen Weltregionen vor dieser Folie zu leicht als defizitär verstanden wird. So wird in den Asienwissenschaften darauf hingewiesen, dass zentrale Elemente von Gutenbergs Innovationen schon Jahrhunderte früher in China erfunden wurden. Dieses Argument findet in auf westliche Entwicklungen fokussierten Forschungen meist nur kurz Erwähnung als „Vorgeschichte“, der keine den europäischen Umwälzungen entsprechende Breitenwirkung zugebilligt wird.¹⁵ Unthematisiert bleibt dabei, welche von den europäischen Gesellschaften abweichenden sozialen wie schriftkulturellen Voraussetzungen (so etwa die ungleich mehr Lettern umfassenden Alphabete) eine Europa vergleichbare Drucktradition verhinderten. Dies betrifft nicht nur Fernasien, sondern auch die hoch entwickelte Schriftkultur des arabisch-islamischen Raums, die in Darstellungen von Gutenbergs Siegeszug zwangsläufig rückständig erscheint, setzte sich der Buchdruck

¹³ Vgl. Behringer 2002, 42.

¹⁴ Vgl. etwa Bauer 2011, besonders 22.

¹⁵ Diese Einschätzung ist etwa für die massenhafte Vervielfältigung buddhistischer Schriften durch den Druck zu bezweifeln. Vgl. Bösch 2011, 27–34, besonders 31.

mit beweglichen Lettern dort doch erst seit dem 18. Jahrhundert breiter durch (→Zwischen Pergament und Papier).

Zusammenfassend sollte der Wechsel zwischen non-typographischen und typographischen Kulturen also erstens nicht in der Tradition Marshall McLuhans unkritisch auf die Erfindung des Buchdrucks als des zentralen Medienwandels reduziert werden. Zweitens ist zu reflektieren, dass eine kategoriale Unterscheidung von „non-typographischen“ und „typographischen“ Medien/Artefakten verhindert, deren Wechselwirkung bzw. unauflösbare Durchdringung in den Blick zu nehmen. Drittens ist das Postulat zu hinterfragen, dass typographische Vervielfältigung pauschal effektiver wirke als handschriftliche, oder – konkreter formuliert – die Schriftproduktion moderner „typographischer“ Gesellschaften sich in Quantität wie Qualität grundlegend unterscheide von der ebenfalls doch massenhaften Schriftproduktion etwa in antiken Hochkulturen.

Wie aber verschiebt sich die Bedeutung der „Gutenberg-Revolution“, rückt man andere „Medien“ und ihre gesellschaftsverändernde Macht in den Fokus der Betrachtung? Für die Vormoderne skizzierte bereits der kanadische Wirtschafts- und Sozialhistoriker Harold Innis einen möglichen Weg. Von ihm übernahm McLuhan die grundlegende Idee, den „Medienwandel“ zur Strukturierung der allgemeinen Politik- und Weltgeschichte zu nutzen.¹⁶ Neben den Beschreibwerkzeugen (zu denen die beweglichen Lettern gezählt werden müssen) rückte Innis gleichberechtigt die Beschreibstoffe ins Zentrum und unterschied für die Vormoderne:

- „Ton, Meißel und die Keilschrift seit den Anfängen der mesopotamischen Zivilisation,
- Papyrus, der Pinsel, die Hieroglyphen und das Hieratische bis zum griechisch-römischen Zeitalter,
- das Schilfrohr und das Alphabet bis zur Abspaltung der östlichen Reichshälfte,
- Pergament und die Schreibfeder bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts [...] und, als eine sich damit überschneidende Entwicklung, Papier und Pinsel in China,
- Papier und Feder in Europa bis zur Entstehung der Buchdruckerkunst bzw. bis zur Renaissance [...]“.¹⁷

Innis großer Wurf einer teleologischen Weltgeschichte auf Grundlage der Beschreibstoffe mutet heute bizarr an. Dies liegt nicht nur daran, dass bei seiner Lektüre aus der Perspektive des Jahres 2014 immer wieder inhaltlich veraltete wie pauschalisierende Passagen ins Auge fallen. Schwerer wiegt vielmehr, dass auch Innis eine klare Epochengliederung nur dadurch zu erzielen vermochte, dass er für jede dieser Epochen auf je ein (mehr oder weniger) verbreitetes und einflussreiches Material setzte und alle anderen ausblendete. Auch über die Beschreibstoffe ist also nicht, wie es Innis

¹⁶ Siehe u. a. Innis 1997.

¹⁷ Innis 1997, 69, engl. Orig. 2003, 3.

vorschwebte, eine universelle Epochengliederung zu erreichen, doch schärft seine Perspektive die Aufmerksamkeit für aufgabenspezifische und/oder regionale Epochenübergänge.

Weiterhin kommt ein Fokus auf die Beschreibstoffe dem „material turn“ der Kulturwissenschaften entgegen; so beschäftigen sich auch im SFB 933 zahlreiche Projekte mehr mit Beschreibstoffen als mit Beschreibwerkzeugen. Diese Neuausrichtung weckt die Aufmerksamkeit dafür, dass Beschreibstoffe im Vergleich zu den Beschreibwerkzeugen bislang stark untertheoretisiert geblieben sind.¹⁸ Marshall McLuhan, so Lothar Müller, habe sein Werk „The Gutenberg Galaxy“ zwar einmal als erläuternde Fußnote zu den Überlegungen von Harold Innis bezeichnet. Doch trotz gemeinsamer Überzeugungen habe sich der „spekulative Anthropologe“ McLuhan für die Effekte der Typographie letztlich nur im Hinblick auf die von den Medien erzeugten *Menschentypen* interessiert.¹⁹ Innis dagegen rückte die materiellen Träger der Kommunikation in den Mittelpunkt, um sie – womit er rückblickend als Vorläufer von Bruno Latour erscheinen muss – nach ihren dinglichen Optionen zur Erschließung und Kontrolle von Raum und Zeit zu untersuchen. Zu testen bleibt, ob seine Überlegungen zu „schweren“ Medien, mit denen eine Gesellschaft sich in der Vergangenheit verankern und zugleich zukünftig zu verewigen suche, und „leichten“ Medien, die die räumlich weitreichende, horizontale Zirkulations- vor die Speicherfunktion setzen, auch heute Forschungsimpulse setzen könnten.

Literaturverzeichnis

- Bauer (2011): Oswald Bauer, *Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem*, Berlin.
- Behringer (2002): Wolfgang Behringer, *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 189), Göttingen.
- Bösch (2011): Frank Bösch, *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen* (Historische Einführungen 10), Frankfurt a. M./New York.
- Burkhardt (2002): Johannes Burkhardt, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617*, Stuttgart.
- Giesecke (1991): Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt a. M.
- Giesecke (2007): Michael Giesecke, *Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte*, Frankfurt a. M.
- Grapp u. Wiebel (2008): Sven Grapp u. Eva Wiebel, „'Revolution in Permanenz'. Die Erfindung des Buchdrucks als Gründungsfigur der Neuzeit“, in: Sven Grapp, Eva Wiebel, Kay Kirchmann,

¹⁸ S. den Abendvortrag von Lothar Müller auf der Heidelberger Tagung „Papier im Mittelalter – Herstellung und Gebrauch“ am 14.11.2013.

¹⁹ Müller 2012, 96–99, hier 97.

- Marcus Sandl u. Rudolf Schlögl (Hgg.), *Revolutionsmedien – Medienrevolutionen*, Konstanz, 96–123.
- Innis (1997): Harold Innis, „Die Eule der Minerva“, in: Harold Innis, *Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte*, hg. von Karlheinz Barck, Wien, 69–94.
- Innis (2003): Harold Innis, „Minerva’s Owl“, in: Harold Innis, *The bias of communication* (Reprint von 1951), Toronto, 3–32.
- Kock (1998²): Thomas Kock, *Die Buchkultur der Devotio moderna. Handschriftenproduktion, Literaturversorgung und Bibliotheksaufbau im Zeitalter des Medienwechsels* (Tradition – Reform – Innovation. Studien zur Modernität des Mittelalters 2), Frankfurt a. M./Berlin/Bern.
- McLuhan (1962): Marshall McLuhan, *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographical Man*, London.
- Mertens (1983): Dieter Mertens, „Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historiographischer Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken“, in: Bernd Moeller (Hg.), *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen, 83–111.
- Meyer (2012): Carla Meyer, „‘City branding’ im Mittelalter? Städtische Medien der Imagepflege bis 1500“, in: Clemens Zimmermann (Hg.), *Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Städteforschung A, Darstellungen 85), Münster 19–48.
- Müller (2012): Lothar Müller, *Weißer Magie. Die Epoche des Papiers*, München.
- Sandl (2011): Marcus Sandl, *Medialität und Ereignis. Eine Zeitgeschichte der Reformation*, Zürich.
- Spyra u. Effinger (2008): Ulrike Spyra u. Maria Effinger, „Werkstatt des Diebold Lauber“ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/glanzlichter/oberdeutsche/lauber.html> (Stand 23.3.2014)
- Stollberg-Rilinger (2003): Barbara Stollberg-Rilinger, „Einführung in die Frühe Neuzeit“ <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/> (Stand 2.5.2014)
- Wenzel (1997): Horst Wenzel, *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*, herausgegeben von Horst Wenzel (Philologische Studien und Quellen 143), Berlin.
- Widmann (1977): Hans Widmann, „Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders“, in: Fritz Krafft u. Dieter Wuttke (Hgg.), *Das Verhältnis der Humanisten zum Buch*, Boppard, 63–89.
- Zwierlein (2004): Cornel Zwierlein, „Die 80er als Globalisierungspänomen aus kommunikationsgeschichtlicher Perspektive“ <http://parapluie.de/archiv/epoche/global/> (Stand 9.2.2014)